„PAUL, WAS DU DA SAGST, STIMMT NICHT"

SPIEGEL-Korrespondentin Sophie von Behr bei einem „Tee-Palaver" im Physik-Department der Technischen Hochschule München.

Fünfzig Studenten, Assistenten und Professoren nippen Tee. Doktorand Georg („Girgel") Eska, 27, soll über den „(n α) Zerfall" referieren. Zur Diskussion steht, „ob man etwas Neues oder anderes lernen kann im Unterschied zum normalen Alpha-Zerfall, wenn man in dieser Richtung forscht" — so Paul Kienle, 36, Lehrstuhlinhaber für Experimentalphysik an der Technischen Hochschule München.

Doktorand Eska, beatlemähnig und im Rollkragenpullover, unterhält die Runde zunächst mit Abschweifungen zum Thema „Programmiertes Lernen". Er hat einen Vortrag gehört: Da müßten also Ratten auf Tasten drücken und bekämen anschließend „Zuckerl". „Lieber Freund", unterbricht Professor Kienle, „was hast' denn sonst noch zu sagen?"

Münchner Professor **Kienle**, Doktorand **Eska**: Zuckerl für die Ratten

Daß Professoren über Studenten herrschen wie Duodez-Fürsten über ihre Untertanen, gilt zwar für alle Hochschulen insgesamt, aber nicht für jedes Hochschulinstitut und ganz besonders nicht für das Physik-Department der Technischen Hochschule München. Dort ist — eine Rarität im deutschen Hochschulwesen — auf Drängen des Nobelpreisträgers Rudolf Mößbauer die herkömmliche Hochschulstruktur geändert worden.

Drei physikalische Institute wurden nach amerikanischem Vorbild zu einem „Department" zusammengefaßt, zehn Lehrstuhlinhaber verwalten das Department gleichberechtigt. Der Lehr- und Lernstil weicht ab von der deutschen Hochschultradition.

Nachdem er beim Tee-Palaver den Ratten „Zuckerl" gegeben hat, kommt Doktorand Georg Eska zur Sache. Die Hand in der Tasche seiner weiten Kordhose vergraben, kreidet er einer acht Meter breiten Wandtafel so schnell so viele Formeln an, daß Professor Kienle feixend flüstert: „Der muß LSD genommen haben." In die Tee-Runde prasseln Eskas Erläuterungen über „Paritätsauswahlregeln", „Tochterkern", „Isomeren", „Spins", „Überlaps" und „Compound-Zustände". Die Lehrer: „Das verstehe ich nicht." Oder: „Mal langsam." Oder: „Bitte noch mal anmalen, wo es mit den Alpha-Teilchen losgeht."

Eska malt, dann sagt er zu seinem Professor: „Paul, was du da sagst, stimmt nicht."

Freilich, der genialische Nachwuchsmann hat sich, wie ihm die durchaus kundigen Professoren nachweisen können, um einige Zehnerpotenzen verrechnet. Professor Kienle zum Doktoranden: „Im Grunde genommen ist das doch ein bissel ein Schmarren, was du da erzählst."

Aber sicher darüber, ob die vom Studiosus gewiesene Richtung nun für die Forschung verheißungsvoll sein wird oder nicht, sind sich die Gelehrten auch wieder nicht. „Meine Meinung ist vielleicht, daß ...", sagt der eine, „I don't know", sagt ein anderer, und ein Japaner singt: „My feeling is ..."

Am Schluß spricht alles deutsch-englisch durcheinander, und Doktorand Eska hat an dem Thema die Lust verloren: „Ich will es nicht machen." Lehrer Kienle findet das in Ordnung: „Wahrscheinlich ist die Sache experimentell zu schwierig."

Nach anderthalbstündigem Palaver geht die Runde auseinander. Nicht ein einziges Mal sind die Anreden gefallen, die in Deutschland vorgeblich die Gelehrsamkeit ausdrücken: „Herr Professor" oder auch nur „Herr Doktor".

schreckten und nicht mehr vom Wirtschaftswunder geblendeten Generation nicht Zweifel am landläufig gepflegten Wissenschaftsbegriff aufkamen.

Wissenschaft im elfenbeinernen Turm zu treiben, zu einer Zeit, da Wissenschaft bis in den letzten praktischen Bereich hineinreicht — und sei es als Bratpfanne, die aus Weltraum-Werkstoff gefertigt wird: Das erschien immer mehr Studenten fragwürdig. Die politisch engagierten unter ihnen, die heute Filme über die Herstellung von Molotow-Cocktails zeigen, wollten auf den Kathedern keine „Fachidioten" mehr sehen, die zwar die chemische Formel für Napalm entwickeln, aber sich keine Gedanken darüber machen, wozu Napalm verwendet wird.

Der Bruch zwischen Studenten und Professoren wurde in Berlin vollzogen, wo Lehrende und Lernende zwei Jahrzehnte lang in antikommunistischer Eintracht gelebt hatten. Dort wurde eine linksorientierte Studenten-Minderheit zum Kristallisationskern des Protests, der sich alsbald ebenso gegen antikommunistisches Schablonendenken wie gegen demokratische Lippenbekenntnisse Bonner Politiker und gegen autoritätsgläubige Professoren richtete.

Ausgerechnet Studenten der freiesten, nämlich der „Freien Universität" in Berlin (wo sie, wenn auch nur als Konzessionsschulzen, von Anfang an sogar bei Professorenberufungen mitreden durften), formulierten es als erste, daß die Zustände an den überfüllten Hochschulen nicht so sehr durch mehr Geld, mehr Lehrstühle oder durch Zulassungsbeschränkungen verbessert werden könnten, sondern vor allem durch innere Reformen, nämlich „Minimisierung" der Professoren-Herrschaft.

Ihre Kernforderungen, die — von kaum jemand beachtet — im Herbst 1961 der damals gerade von der SPD verstoßene „Sozialistische Deutsche Studentenbund" (SDS) in Worte faßte, lauteten:

- ▷ Aufhebung aller „sachfremden Herrschaftspositionen und Abhängigkeitsverhältnisse",
- ▷ „gleichberechtigte Teilhabe der Dozenten, Assistenten und Studenten" an allen Angelegenheiten der Universität.

Die Berliner Jungens, so fanden deutsche Studenten bald an allen Universitäten, waren richtig. Von links bis rechts meldeten die Studiker ihre Ansprüche an:

- ▷ Mitbestimmung von Studenten und Assistenten bei der Berufung neuer Professoren — bislang zum Beispiel wird nach alter Sitte kein Professor berufen, der seinem Vorgänger aus irgendwelchen Gründen nicht paßt;
- ▷ Mitbestimmung bei Prüfungen, bei der Auswahl des Lehrstoffs und der Forschungsvorhaben — bislang allein Sache der Ordinarien, die beispielsweise selbstherrlich Verträge mit Geldgebern wie der VW-